

ALTNEULAND

Reflexionen zum Konzept der europäischen Kulturhauptstadt, europäischer Kulturpolitik und das Laboratorium Linz

„Aus dem Schaum einer Welle und einer Wolke, baute ich mir eine weisse Stadt wie sie so luftig, wie sie so gespült - wie sie so schön...“ *Nomi Shemer*

TEXT: MICHAELA LEHNER

In „Altneuland“ (1902) entwarf Theodor Herzl romanhaft das Zukunftsbild der zuvor in seinem Essay „Der Judenstaat“ theoretisch entwickelten Utopie eines jüdischen Nationalstaates. „Altneuland“, mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung von alt und neu, sind aber auch Konzepte einer europäischen Kulturhauptstadt, europäischer Kulturpolitik und der Linzer Bewerbung als „Labor der Zukunft“, rekurrieren sie doch alle auf einen schon historisch uneindeutigen, heterogenen, sich immer wieder wandelnden Kulturbegriff und dessen Bedeutung für Identität.

Dies zeigt schon Artikel 1 des mit dem juristisch-barocken Titel „über die Errichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung ‚Kulturhauptstadt Europas‘ für die Jahre 2005 bis 2019“ versehenen Beschlusses 1419/1999/EG

des Europäischen Parlaments und des Rates (1999), in der das Ziel der jährlichen Nominierung einer oder mehrerer europäischer Kulturhauptstädte formuliert wird, als „den Reichtum und die Vielfalt sowie die Gemeinsamkeiten der europäischen Kulturen herauszustellen und einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Bürger Europas füreinander zu leisten.“ (Amtsblatt L11 vom 01/07/1999). Zwei Denkbewegungen im Sinne eines „Altneuland“ sind darin zu beobachten: Einerseits der historische Verweis auf das zu erhaltende gemeinsame europäische Kulturerbe, andererseits, über den rein kommerziell-konservatorischen Reflex hinaus, die Intention der Beförderung einer auf gemeinsamer Kultur und Geschichte basierenden europäischen Identität in Gegenwart und Zukunft. Nicht der Selbstpräsentation und –repräsentation »



Nicht der Selbstpräsentation und –repräsentation soll dieser europäische kulturelle Parcours dienen, sondern sowohl der Verortung nationaler und regionaler Kunst und Kultur im europäischen Kontext, als auch der Vernetzung sowie dem Austausch zwischen Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern.

soll dieser europäische kulturelle Parcours dienen, sondern sowohl der Verortung nationaler und regionaler Kunst und Kultur im europäischen Kontext, als auch der Vernetzung sowie dem Austausch zwischen Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern.

Die Initiative dazu ging 1985 von dem Land aus, das die europäische Geistes- und Kulturgeschichte von Anfang an maßgeblich mitbestimmte – von Griechenland, genauer von der damaligen Kulturministerin Melina Mercouri. Seit diesem Jahr wurde und wird der Titel, unter wechselnder Denomination bis 1999 unter der unglücklich gewählten Bezeichnung „Kulturstadt Europas“, dann als „Kulturhauptstadt Europas“ und schließlich seit 2005 als „Europäische Kulturhauptstadt“, an eine oder mehrere europäische Städte für jeweils ein Jahr verliehen. Geschah dies anfangs noch durch den Kulturministerrat, erfolgte 1999 unter deutscher Präsidentschaft die juristische und administrative Regelung auf europäischer Ebene durch den eingangs zitierten Beschluss. Seitdem durchläuft der Prozess der Ernennung der europäischen Kulturhauptstadt alle Institutionen partieller und tatsächlicher Macht, über eine Expertenkommission, das Europäische Parlament und den Ausschuss der Regionen, bis der Rat auf Empfehlung der EU-Kommission offiziell die betreffende(n) Städte zur Europäischen Kulturhauptstadt erklärt. Die jährliche Abfolge der die Kulturhauptstadt stellenden Mitgliedsstaaten wurde auf Basis eines Rotationssystems bis ins Jahr 2019 bereits festgelegt, das dieses Jahr allerdings modifiziert werden musste, da peinlicherweise auf die neuen Mitgliedsstaaten der EU vergessen wurde. So werden ab 2009 jeweils zwei Kulturhauptstädte pro Jahr ernannt werden, eine aus den „alten“, eine aus den „neuen“ EU-Mitgliedsstaaten. Ob diese sich zu einem „Altneuland“ europäischer Bedeutung fügen werden, wo dessen kreative Bruchlinien und Verwerfungen verlaufen - dies wird man erstmals 2009 am Beispiel von Linz und Vilnius beobachten können. Eine kreative Spannung, die von den europäischen Institutionen selbst gewünscht wird: „Zwischen den Programmen der für das jeweilige Jahr zur Kulturhauptstadt erklärten Städte sollte ein Bezug hergestellt werden.“ (vgl. Beschluss 1419/1999/EG, Amtsblatt L166 vom 01/07/1999)

Denn nicht nur der administrativ-bürokratische Aspekt der Kulturkapitalen auf Zeit ist bis ins Detail reguliert, auch inhaltlich gibt die EU allen prospektiven Kandidatinnen mit einem umfangreichen Katalog an Planungs- und Evaluierungskriterien klare Richtlinien vor, die neben den Bereichen des Kulturmanagements, der –ökonomie und des -tourismus die Thematisierung des Beitrags der spezifischen Region bzw. Stadt zur europäischen kulturellen Strömungen, die Förderung künstlerischer Produktion in der Verschränkung zeitgenössischer regionaler, europäischer und internationaler Künstler, die Partizipation breiter Bevölkerungsschichten im Kontext nachhaltiger Programmplanung, die Thematisierung des urbanen Raums als Kulturraum sowie die Initiierung des Diskurses über Kultur(en), neue Formen der Kunstvermittlung und innovative Modelle kultureller Aktion umfassen. Zum einen wird damit deutlich, dass die EU hier Kulturpolitik nicht auf bloße Kulturverwaltung, nicht nur auf Gewährleistung der juristischen, administrativen und finanziellen Rahmenbedingungen künstlerischer und kultureller Aktivität beschränkt; zumal schon die Intention des Programms, die Evaluations- und Auswahlkriterien ästhetische und kulturpolitische Urteile implizieren. Konkret formulierte diese das Auswahlgremium in ihrem Bericht über die Bewerbungen von Linz und Vilnius als Kulturhauptstädte 2009 unter anderem als Empfehlung an die Stadt Linz, in deren Programm auch Raum für ‚Kunst um der Kunst willen‘ (l’art pour l’art)“ zu schaffen (Bericht über die Nominierungen aus Österreich und Litauen für die Europäische Kulturhauptstadt 2009. Erstellt vom Auswahlgremium für die Europäische Kulturhauptstadt (ECOC) 2009. April 2005, p. 7). Ein sowohl im Hinblick auf die Instrumentalisierung und gegenwärtige ideologische Aufrüstung des Kulturbegriffs, als auch im Hinblick auf die Befreiung kultureller und künstlerischer Produktion aus den Mechanismen des Konsumprinzips erfreulicher Schritt in „Altneuland“.

Zum anderen mag auf den ersten Blick aufgrund der Vielfältigkeit und Breite der Kriterien der Eindruck der Beliebigkeit entstehen, der sich bei näherer Betrachtung jedoch als Konsequenz der in ihnen implizit vorhandenen, historisch präformierten Definition(en) von Kultur erweist. Denn der

Doch wer hofft, dass Linz, als Kulturhauptstadt 2009 angetreten als „Labor der Zukunft“, kulturelles „Altneuland“ betreten wird, der wird, zumindest nach Lektüre der mehr als einhundertfünfzig Seiten starken Bewerbungsunterlagen, enttäuscht werden.

sich im Spannungsfeld von Natur und Zivilisation entwickelnde Kulturbegriff ist seit der Moderne mit drei Bedeutungsebenen konnotiert. Er bezeichnet einen geistigen, intellektuellen und ästhetischen menschlichen Entwicklungs- und Vervollkommnungsprozess, wird mit der spezifischen historischen nationalen oder ethnischen Lebensweise assoziiert, oder umfasst die intellektuelle und künstlerische Aktivität. Letztere Definition des Kulturbegriffs ist die heute am weitesten verbreitete Definition von Kultur. Drei Bedeutungsebenen, die in der Kulturpolitik der EU ihren Niederschlag finden. So erfuhr vor allem der von Herder eingeführte Aspekt historisch und national differenter Kulturen als formativ für die Konstruktion von Identität seit der Implementierung von Kultur durch die EU im Maastrichter Vertrag (1992) und der geplanten EU-Verfassung wesentliche Aufwertung als fundierendes Element europäischer Politik, in der für sie charakteristischen Ausformung der Gemeinsamkeit in der Vielfalt differenter nationaler Kulturen: „Schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas, aus dem sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben [...] In der Gewissheit, dass die Völker Europas, stolz auf ihre nationale Identität und Geschichte, entschlossen sind, die alten Gegensätze zu überwinden [...]“ (Präambel zu: Vertrag über eine Verfassung für Europa. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften 2005, p. 9) Dieser Erkenntnis und Eigendefinition der EU als einer Kulturgemeinschaft steht ihre praktische Kulturpolitik gegenüber, die in ihren Förderprogrammen sowohl die Aneignung zeitgenössischer multimedialer Kulturtechniken, Sprachenschutz und –erwerb, als auch den Schutz des europäischen Kulturerbes, kulturelles und künstlerisches Schaffen oder etwa den Dialog zwischen europäischen und internationalen Künstlern voranzutreiben sucht. Allerdings beschränkt sich die europäische Kulturpolitik dabei nicht zuletzt aufgrund des Subsidiaritätsprinzips vor allem auf Administration und Gewährleistung gesamteuropäischer rechtlicher Rahmenbedingungen (vgl. zu möglichen Konsequenzen Mark Siemons: Blinde Flecken. Spekulationen über eine europäische Kulturpolitik. In: Xing 02/2005, pp. 42-

45) – eine Beschränkung, die der über Kultur angestrebten Stärkung eines europäischen Bewusstseins nicht allzu förderlich erscheint. Wesentlich fataler jedoch erweist sich für Kunst und Kultur die zum Teil wahllose Ausdehnung des Kulturbegriffs in Richtung Kulturindustrie, die durch die gezielte Förderung des ökonomischen und technologischen Aspektes von Kultur zur weiteren Kommerzialisierung in ihrer Wahrnehmung beiträgt.

Doch wer hofft, dass Linz, als Kulturhauptstadt 2009 angetreten als „Labor der Zukunft“, kulturelles „Altneuland“ betreten wird, der wird, zumindest nach Lektüre der mehr als einhundertfünfzig Seiten starken Bewerbungsunterlagen, enttäuscht werden. Denn darin finden sich weder ein kohärentes Konzept für „Linz 2009“, noch Vorschläge oder Vorstellungen für konkrete Projekte oder zu initiiierende kulturelle, künstlerische und intellektuelle Prozesse. Vielmehr erinnert das Konvolut an die alte Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern, dient es doch allein der - in seiner Redundanz und Vehemenz geradezu verzweifelt anmutenden - Argumentation für Linz als Stadt der Kultur mit internationaler Reputation, vor allem im Bereich der neuen Medien. Doch drängt sich angesichts der bloßen Darstellung der rezenten kulturellen Vergangenheit, Einschränkung des Kunstbegriffs, all der nicht näher definierten, wohlklingenden „offenen Räume“ und einer dazwischen – oder vielleicht gerade in diesen? – frei flotierenden „freien Szene“, sowie der gleichermaßen nicht näher explizierten Kooperation mit Bayern und Tschechien der Verdacht auf, dass hier europäische Relevanz mit einem monumentaler geplanten Festival der Regionen, Partizipation der Bevölkerung mit sozialem Wohnungs- oder „wissentlichem“ Turmbau, europäisch-internationale Vernetzung von KünstlerInnen mit Event-, Tagungs- und Ausstellungstourismus, sowie historische Kontinuität und Thematisierung des urbanen Raumes als Kulturräum mit der Präsentation schon laufender bzw. geplanter kultureller und architektonischer Projekte verwechselt werden. Das ist nicht „Altneuland“, das ist Konzeptlosigkeit und vor allem Kosmetik. Bleibt zu hoffen, dass mit Martin Heller ein heller Kopf für ein interessantes Konzept und kulturelles Programm geholt wurde – für KünstlerInnen gleich welcher Medien, für Linz und für Europa. «